

Reichswart

Graf E. Reventlow

Bezugs-Preise:

Inland: vierteljährlich, durch die Post 3,- M., durch Kreuzband 3,60 M. Ausg. B monatlich 1 M. Deutschherren monatlich 2 Schilling.

Zustand: Viertel, 1 Dollar.

Anzeigen-Preise:

Für die 10gehalt. Millimeter Zeile 15 Goldplg., d. ganz Seite 500 Goldplg. Bei Platzmangel entsprechend Aufschlag. Rabatt nach Tarif.

Der „Reichswart“ erscheint jeden Sonnabend

Bestellungen nehmen alle Postämter, Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichswart“ G. m. b. H., Berlin SW 11, Bernburger Str. 30, entgegen.

Verantwortlicher: Böhm 8082 Postfach-Ronto Berlin 88714

Unverlangt Manuskript. In Rückporto beizufügen

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Nummer 49

Berlin, den 4. Julmonds (Dezember) 1926

7 Jahrgang

Inhalt: Briand guter Laune — Stresemann schlechter Laune. — Der Eisenpakt. Ein Triumph internationaler Geldherrschaft. (Fortsetzung) — Nachdentliches aus der Unabhängigen Internationalen Vogenkorrespondenz. — Die verjüngte Flotte. — Die gelblose Gemeinwirtschaft als Entwicklungstufe (Fortf.). — Meine Weltanschauung. — Die Erschließung der geistesgeschichtlichen Quellen der nordischen Rasse. — Aus der Bewegung. — Bü hereingang.

Briand guter Laune — Stresemann schlechter Laune.

Als der französische Außenminister Briand am 30. November seine Kammerrede über die auswärtige Lage geschlossen hatte, ging der Ministerpräsident Poincaré auf ihn zu und drückte ihm die Hand. Man wird nicht annehmen können, daß Poincaré zu dieser Geste durch eine unbewusste Aufwallung der Begierde veranlaßt worden sei. Es handelt sich vielmehr um eine politische Kundgebung des Ministerpräsidenten, die der Welt gerade in diesem Augenblick zeigen sollte, daß der Ministerpräsident mit den politischen Ausführungen Briands voll einverstanden ist. Was hat Briand gesagt?

Seit Wochen, ja seit Monaten haben Stresemann und das ganze Konglomerat der Locarneren in Deutschland mit einer zitternden Ungeduld die Rede Briands erwartet. Immer wieder wurden Sitzungen und Debatten im deutschen Reichstage, die längst fällig waren, von neuem verschoben, denn Briands Rede mußte ja den Stempel des Erfolges auf Stresemanns große Aktionen von Genf und Thoiry drücken, zum mindesten die Blamage überleben. Nun endlich kam die Rede, und — alles in Deutschland ist auf die Spitze entzündet. Kurz vorher freilich konnte schon die französische Presse keinen Zweifel darüber lassen, was ungefähr kommen würde. Der Leiter des „Berliner Tageblatts“, Wolff, der höchst selten unbewußt die Unwahrheit sagt, schrieb doraufhin einen Aufsatz mit der Überschrift: „Kein Wind“, indem er, — allerdings „schreibend“ wie immer, — darlegte, daß vorläufig der Wind aus Frankreich, der die Segel der Stresemannschen Politik zu schwellen habe, ausgeblieben sei. In der außenpolitischen Debatte des Reichstags standen sogar die Reden der Locarneren im Zeichen der Enttäuschung, und man konnte wieder einmal wie schon so oft erleben, daß Minister und Abgeordnete mit wehleidigem Pathos an Frankreich „appellierten“: Deutschland habe nun so viel guten Willen gezeigt, ja so viel geopfert, — von einem dreifachen Ober-Deutschlands her noch ganz besonders auch Herr Dr. Joseph Wirth, die rednerische Festnummer der Republik: in seiner Vereinerung sang er sogar an, französisch zu sprechen —, daß man nun wohl sagen könne: „Jetzt hat Frankreich das Wort“. — Nun, am 30. November hat Frankreich das Wort genommen, und dieses Wort war eine einzelne Abgabe in höchster Form, dabei eine so gründliche Abgabe, daß, wie bekannt, Herr Poincaré sich bemühte, sie durch den Händedruck mit Briand offiziell zu bestätigen.

Eben in jener Besprechungsstunde unterließ kein einziger Redner der Locarneren, einschließlich der Minister, seiner submissiven Kritik der französischen Außenpolitik hinzuzufügen, die „Erfolgslosigkeit“ Briands und seiner uns so imponierenden Politik der Verständigung sei selbstverständlich ganz außer Frage. Es sei ja aber bekannt, jenen die staatsmännlichen Locarneren hinzu, mit wie großen Schwierigkeiten dieser edle und große europäische Staatsmann zu kämpfen habe. Eine Wohlwahrnehmung: Anzunehmen, diese Aufzählung über Briands Politik und über die Schwierigkeiten sei richtig, so würden derartige Bemerkungen im deutschen Reichstage die Schwierigkeiten Briands nur vergrößern und seine Stellung erschweren oder schwächen. Man stellt also die politische und staatsmännliche Geduld der Ermöglichten des politischen Reiches. Während derselben Sitzung des Reichstages habe ich die übliche Einschätzung Briands in Deutschland mit derjenigen verglichen, die während der Jahre 1918/19 (bis zum Verfall der Versailler) dem Präsidenten Wilson zuteil wurde. Es fehlte nur noch, daß man ihn als eine leuchtende Sternschnuppe „ganz“ überließ. Als Herr Briand Deutschlands ankam, so lautete in nationale Kreise hinein, und man erinnert sich des Stresemann's zu Ehren unierer rückwärtigen Truppen: „Gold willkommen, tapfere Streiter, Gott und Wilson helfen weiter.“ So ist es heute mit Briand. Man kann verächtlich sein, daß dieser Mann diesen seinen Nimbus mit aller der ihm eigenen Geschäftlichkeit für das Interesse seines Landes erhalten und ausnutzen wird. Herr Briand aber weiß auch, wie viel er dem deutschen Locarnerentum zumuten kann. Das zeigt seine Rede vom 30. November.

Erinnern wir uns zunächst, daß das Gebräch zwischen Stresemann und Briand zu Thoiry nach der gesamten Locarnerkorrektur als eine „historisch-entscheidende“ für Deutschland und Frankreich für Europa und, natürlich, die gesamte zivilisierte Welt“ ausgerufen wurde. Was in Thoiry geschehen worden ist, darüber hat natürlich keiner der beiden Minister positiv gesprochen. Wohl aber hat Stresemann von Anfang an angeschlossen, mithin veranlaßt, daß jene gesamte Rede nicht allein Thoiry, als „historisch-entscheidende“ bezeichnet, sondern auch erstärkte, die beiden Minister hätten zu Thoiry die folgenden Fragen in voller Übereinstimmung besprochen und gelöst:

die der Militärkontrolle, die einer sofort beginnenden, beschleunigten Räumung der besetzten Gebiete, die des Saar-gebiets, die von Eupen. Heute und seit Wochen weiß man, daß das alles un w a h r g e w e s e n i s t, daß die Minister über keine einzige der Fragen sich einig geworden sind, daß Briand keinerlei Vollmacht in die Unterhaltung mitgebracht, keinerlei Versicherungen abgegeben hat, die ihn irgendwie binden könnten. Richtig ist nur, daß Stresemann als Kaufpreis für die Räumung der besetzten Gebiete sein bekanntes Angebot der Eisenbahnobligationen gemacht hat, ein Geschäft auf Kosten Deutschlands, das durch

Achtung Reichswartleser!
bestellen
Weihnachts-Bücherbedarf
durch unsere
Buchverlag-Abteilung
Berlin SW 11, Bernburger Str. 30
Postfach-Ronto: Berlin 88714

den Einpruch der amerikanischen Regierung bei ihren dortigen Banken im Reime vereitelt wurde; hier sei auf die gründlichen Darlegungen unseres Mitarbeiters Herrn Wirtia, hingewiesen.

Man kann gut genug verstehen, daß Herrn Dr. Stresemann und den Seinen seit Wochen das Unbehagen wuchs mit der Aussicht, daß das süße Geheimnis von Thoiry eines Tages herauskommen mußte. Nach oft bewährter Taktik haben sie doraufhin versucht, die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung ausschließlich auf die Militärkontrolle zu vereinigen, damit das Andere vergessen werde. Derselbe Gedanke der Verschleierung und Irreführung war für die Stresemann'sche Rede und halbhoftige Zeitungsauslassungen maßgebend, die Frankreich gegenüber im Punkt der Militärkontrolle energisch taten; wir kennen ja diese Tonart ebensogut, wie ihr obligates klägliches Ende.

In seiner Rede vom 30. November hat Briand das große Wort gesprochen: neun Zehntel aller Wünsche Deutschlands seien erfüllt. Wir werden vielleicht auf die heute noch nicht im Wortlaut vorliegende Rede Briands noch zurückkommen. Sicher ist jedoch, daß er sich mit keinem Wort darüber geäußert hat, welches die neun Zehntel seien und welches das eine Zehntel. Im übrigen hat der große und ehrliche Freund Deutschlands und sein Erklärer gesagt, in Deutschland herrsche schleichende Laune gegen Frankreich, das wolle aber bei den so freundlichen Beziehungen nichts weiter sagen. Seine, Briands, Politik sei die des Friedens mit dem Versailler Vertrag als Grundlage. Dauerhafter Frieden sei nur möglich bei friedlich freundlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern. Und diese Politik des Friedens, die Briand treibe, könne ganz Frankreich sich zur Ehre anrechnen. Hier applaudierte man dem Minister auf allen Bänken, und das ist kein Wunder. Französische Minister haben in ihren Reden nie etwas anderes als den Frieden gepriesen, aber einen französischen Frieden, eine Pax Francia, gemeint und stets angestrebt. Briand und seine Hörer wissen gut genug, die Stärke der internationalen Kräfte in Deutschland einzuschätzen. Sie wissen, daß deutsche Regierende internationalistisch denken und wollen und ihre Bedürfnisse nur auf Verschleierung dieser Tatsache vor der deutschen Öffentlichkeit geben. So sagte Herr Briand ebenfalls, er sei sicher, sich in Genf sehr schnell mit Herrn Dr. Stresemann zu verständigen. Davon sind auch wir überzeugt.

Eine Frage vielleicht wäre aufzuwerfen: wie ist es möglich gewesen, daß ein so listiger Mann wie der Außenminister Dr. Stresemann den ungeheuren Rummel, der sich an Genf und Thoiry knüpfte, veranlassen, auch nur dulden konnte, da doch gerade er wissen mußte, daß verzweifelt wenig dahinter war. Der Außenminister Dr. Stresemann pflegt sonst immer sehr genau und von langer Hand zu be-

rechnen, ob Dinge eintreten könnten, die sein Prestige und seinen Nimbus in Deutschland, an dem ja für ihn alles hängt, beeinträchtigen könnten. Wie war dieses Mal ein so großer Hernefall möglich? Die Frage dürfte sich dahin beantworten, daß der Außenminister der Überzeugung gewesen ist, Poincaré würde sich außerstande zeigen, den Kurs des französischen Finanzes zu heben und eine katastrophale Inflation abzuwenden, und in weiterer Folge sehr bald zurückzutreten. Dann, so mag Dr. Stresemann weiter gerechnet haben, werde ein radikales bestimmtes Kabinett mit Briand oder einem entsprechenden anderen Außenminister ans Ruder kommen usw. Es ist überflüssig zu erörtern, was dann vielleicht gekommen sein würde. Ich möchte glauben, daß auch dann Herrn Dr. Stresemanns Thoiry-Programm“ gescheitert wäre; aber das nebenbei. Der Punkt, auf den es ankommt, ist, daß der deutsche Außenminister sein gesamtes Thoiry-Programm auf die falsche Berechnung gebaut hat, daß die Inflation in Frankreich weitergehe, und daß Poincaré darüber stürzen würde.

Über unsere Stellung zur Grundrichtung der Stresemann internationalistischen Politik braucht hier nichts gesagt zu werden. In diesem Augenblick ist aber mit größtem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß die Stresemann'sche Diplomatie sich wieder als kurzfristig und als höchst leichtfertig und in ihren Folgen als ebenso höchst nachteilig erwiesen hat.

Der Eisenpakt.

Ein Triumph internationaler Geldherrschaft (Fortsetzung.)

Bei Verhältnissen und Erklärungen die man nicht lindern will, pflegt sich Unkundigen gegenüber die Frage zu bewahren: es sei zwar sehr bedauerlich, auch vielfach nachteilig, aber man stehe hier eben dem Ergebnis einer Entwicklung gegenüber, Entwicklung aber sei etwas, gegen das man nicht ankämpfen könne, noch dürfe. — Das Wort: „Entwicklung“ hat seinen Ursprung wohl als Bild von dem Blatt, von der Knospe, die sich zum Blatt oder zur Blüte „entwickelt“. Gewiß ist zulässig, Vergleiche und Bilder, die der äußeren Anschauung entnommen sind, auch auf politische und wirtschaftliche Dinge anzuwenden, aber gerade in der Anwendung des Wortes „Entwicklung“ pflegt eine recht schamlose politische Falschmünzerei getrieben zu werden. Das ist besonders in Deutschland zweckmäßig und fruchtbar, denn der hochgebildete Michel ist niemals zfrüetener, als wenn er sich mit einer möglichst gebildet und „geistig“ klingenden Phrase politisch zur Ruhe setzen kann. Die „Entwicklung“ auf wirtschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiet ist tatsächlich in der Regel, — seltene Ausnahmen kommen vor — das Ergebnis einer gewaltigen Menge verschieden gerichteter und verschieden starker Kräfte. Aus ihnen geht schließlich eine Kompromißrichtung hervor, die stets sich ändert, sobald irgend eine neue oder andere gerichtete Kraft hinzutritt, oder eine der vorhandenen Kräfte stärker oder schwächer wird. Sagt sich also jemand: das ist Entwicklung, und deshalb will ich nichts mehr dagegen tun, so zieht er einmal bewußt oder unbewußt den Trugschluß, als ob die Entwicklung etwas für sich und an sich sei, und ferner begünstigt er das Ergebnis im Sinne der „Entwicklung“, indem er die Hände in den Schoß legt und Andere veranlaßt, dasselbe zu tun. Die Anwendung:

Auf der in der letzten Nummer erwähnten Erklärung des Handelspolitischen Ausschusses des Reichstags erhälte die Finanzautorität der S. P. D., der Jude, Herr Hilferding, der Eisenpakt sei in den Augen der Sozialdemokratie eine nicht unbedenkliche Erscheinung aber ein Ergebnis der Entwicklung. Deshalb werde die Sozialdemokratie nicht versuchen, sich dagegen zu stemmen, sondern bestrebt sein, diese Entwicklung zugunsten der bedrückten Handarbeiterchaft zu lenken und mitzumachen. Die Sozialdemokratie würde es nicht so machen, wie vor bald einem Jahrhundert außer Arbeit gesetzte Arbeiter ihren Feind, die Dampfmaschine, zu zerstören versuchten. Der genannte und andere Sozialdemokraten waren sich ebenso wie der neulich erwähnte Redner der Volkspartei darüber einig, daß das Stahlkartell, mit allem was drum und dran hängt, der Beherrscher des Staates sein werde bzw. bereits sei. Die sozialdemokratischen Führer wissen nicht seit heute, sondern seit der Revolution, und seitdem sie Rathenaus international-kapitalistische Politik begeistert mitmachen, daß es sich um keine Entwicklung im wahren Sinne handelt. Alle wirtschaftliche Entwicklung in der Natur ist gesund. Alle Umstände und Faktoren, die jetzt zum internationalen Stahlkartell geführt